

Vorgänger und seinem Nachfolger, dadurch hebt sich sein Bild klar und bestimmt aus der langen Reihe unserer mittelalterlichen Kaisergestalten heraus“; er habe sich der Kirche gegenüber „man möchte sagen, indifferent“ verhalten, mit einem Wort: er sei „der ungeistlichste aller deutschen Kaiser“ gewesen¹⁾).

Das ist aber ein intuitiv gewonnener Eindruck, bei dem der unbewußte Einfluß jener unfreundlichen Beurteilung Konrads durch das Reformzeitalter gar nicht zu verkennen ist und der sich schon bedenklich einer vorgefaßten Meinung nähert. Was sich als quellenmäßige Unterlage für eine solche Auffassung verwerten läßt, ist nämlich denkbar wenig. Am stärksten kommt diesem Eindruck noch der Umstand zu Hilfe, daß Konrad im Vergleich zu seinem Vorgänger als eine derbere Natur erscheint, daß ihm, der nicht zum Herrscheramt bestimmt war, eine literarisch-geistliche Bildung abging²⁾ — wie mehrfach dem ersten König einer neuen Dynastie —, während Heinrich II. in seinen entscheidenden Jugendjahren zum Kleriker erzogen worden war. Aber schwerer als diese Verschiedenheit des Bildungsniveaus wiegt in Persönlichkeit und Charakter der beiden Herrscher doch die Gemeinsamkeit: die nüchtern-konservative, natürlich-kluge, energisch-zugreifende Art unterscheidet beide deutlich von dem hochfliegenden Schwung Ottos III. und Heinrichs III., läßt sie aber zugleich einander sehr ähnlich erscheinen. Wenn der Zufall der Überlieferung die Züge einer unkompliziert-handfesten, von jeglicher Schwärmerei freien persönlichen Frömmigkeit bei Heinrich II. etwas klarer hervortreten läßt, so berechtigt uns das angesichts des für solche Aspekte überaus spröden Quellen-

¹⁾ Wir gehen hier auf Breßlau näher ein, weil er die ausführlichste Darstellung bringt und auf die spätere Literatur am stärksten gewirkt hat; aber er stand schon unter seinen unmittelbaren Zeitgenossen mit seiner Auffassung keineswegs allein. So kennzeichnet beispielsweise der genau gleichzeitige K. W. Nitzsch, Geschichte des Deutschen Volkes 2 (1883) 20 ebenfalls Konrad II. als der Kirche gegenüber „mißtrauisch, rücksichtslos und selbstbewußt“ und beruft sich dafür ausdrücklich auf die bekannte Stelle bei Rudolf Glaber. Ähnliche Worte gebraucht M. Manitius, Deutsche Gesch. unter den sächsischen und salischen Kaisern (1889) S. 423f.: „Er stand der Kirche stets mit jenem Mißtrauen gegenüber, welches wir damals bei den Laien zumeist finden“. Giesebrecht 2, 293ff. ist in seinem Urteil wesentlich vorsichtiger, aber auch nicht frei von inneren Widersprüchen und wertet schließlich ebenfalls rein politisch.

²⁾ Die Quellen sagen es ausdrücklich; Wipo c. 6: *quamquam enim litteras ignoraret*; Chron. Novalic. app. c. 17: *per omnia litterarum inscius atque idiota* (feindlich eingestellt; vgl. oben S. 420).